

## Abendstimmung.

Sei mir gegrüßt, du holde Stunde,  
 Sei mir gesegnet, Dämmerzeit;  
 Und fährt der Morgen Gold im Munde —  
 Die Poesie ist dein Geleit.  
 Du blüht in deinen milden Schleier,  
 Was schroff gezeigt der helle Tag,  
 Und eine seelenvolle Feier  
 Verbreitest du durch Feld und Hag.  
 Und wie die Sterne du allmählich  
 Versammelst an dem Himmelsrand,  
 So fährt du holdes Silberfeld  
 Empor aus tiefstem Seelengrund.  
 Du weckst alle süßen Töne:  
 Die Sehnsucht und den sanften Schmerz;  
 Mit der Erinnerung ganzer Schöne  
 Beschleichst du das bewegte Herz.  
 Du löst alles Widerstreben  
 In der Veröhnung Ueberchwang,  
 Und es erklingt das ganze Leben  
 Rein, wie der Abendglocke Klang.

Geht Tag.

## Sonnet.

Roman von Rudolf Eich.

(Fortsetzung)

Nachdruck verboten.

Der Zug war fast ganz in die enge Vammgasse eingetaucht und von der auf dem Markt versammelten Zuschauermenge drängten Hunderte in der Hoffnung nach der Trauung im Dom bewohnen zu können. Der Kantor, die singenden Schulfrauen und blumenstreuenden Jungfrauen waren eben am breiten Thor des Winterschen Gehöftes vorbeigekommen, da klappten mit einem Male dessen Pforten weit auf und hervor strömte — eine Ochsenherde.

Wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, warfen die breitschultrigen Ochsen sich blindlings in den Zug hinein und erregten eine unbeschreibliche Panik. Kreischend sprangen die jungen Mädchen vorwärts, warfen die nischstehenden Gehöftfrauen zu Boden und suchten sich auf den Domplatz zu retten. Die Träger des Baldachins wichen entsetzt und mit solcher Hast vor den aufstrebenden Ochsen zurück, daß ihr kostbares Zeug zusammenbrach und der Bischof völlig umhüllte. Dieser wäre von dem „Schwerwandelnden“ blindlings getreten worden, wenn nicht der seinen Händen entfallende Kränze ein Poldenkopf gefangen hätte, die sich seiner als Waffe bediente. Folger, der Kantor des Progymnasiums, war inmitten all der entsetzt aufstrebenden und aneinander stehenden Menschen allein der schrecklichen Situation gewachsen. Mit dem aufgerissenen Kränze in den Händen warf er sich den anfallenden Jagdhörnern entgegen und brachte die Vorderfüße aus der Richtung. Diese hatten sich dem Markte zugewendet, folger aber trieb sie der gegenüberliegenden Thorfahrt des Konowhauses zu. Hier standen zwar auch Zuschauer in Menge, die aber wichen häufig ins Innere des Gehöftes zurück und die Ochsen konnten ihnen folgen und unter der Thorfahrt einen Unterschlupf finden. Die meisten der Thiere hatten auch vor Folgers heroischer Bewegung, drohendem Aufschrei und nachdrücklichen Schlägen die ursprüngliche Richtung zum Markte hin aufgegeben und sich die Vammgasse durchquerend — in das gegenüberliegende Gehöft gerettet. Nur die letzten in der Herde drängten sich an dem energischen Poldenkopf mit solchem Ungestüm vorbei, daß dieser zur Seite geschleudert wurde und der Länge nach auf den Baldachin fiel. Es waren noch drei Thiere, welche den Menschenhaufen zu durchbrechen und den Auszug zum Markt zu erzwingen suchten. Offenbar waren diese freischallig geboht worden, denn ihre Besitzer, zwei Viehhändler, standen in demütigster Haltung, mit den Köpfen in der Hand beim Thore und ihre Stimmen schrien zu sagen: Wir sind an diesem gefährlichen Auentat schuldlos!

Da die schreckensbleichen Hochzeitsgäste in der engen Vammgasse, wegen der vom Markt nachdrängenden Menge nicht entweichen konnten, so wichen sie, soweit dies irgend möglich, vor den wütenden Thieren zur Seite. Bischof schlang sich mit einem wilden Aufschrei ein junger Burde auf den Rücken eines der Thiere, das ihn gerade der Braut entgegenbrachte.

Maria war außer Stande, sich von der Stelle zu bewegen. Der Schreck hatte sie gelähmt. Schreiend waren die Gefährtinnen zurückgewichen, sie stand wie angewurzelt mitten in der Gasse. Mit weit aufgerissenen Augen und halbgeschlossenen Munde starrte sie in das erregte Gesicht des plötzlich vor ihr aufgetauchten Reiters. Schon meinte sie, die Hornspitze seines schwerfälligen Reithierd auf ihrer Brust zu fühlen, da sah eine Gerte durch die Luft, der auf die Köhnen getossene Daise wich links aus und von seinem Rücken glitt der Reiter herab.

Nun stand er der zitternden Marie so dicht gegenüber, daß sein heißer Odem ihre Wangen streifte. Mit funkeln Augen sah er sie an und rief: „Die soll nicht wohl werden auf meiner Mutter Platz, verlaß dich drauf!“

In der nächsten Sekunde war der schreckliche Mensch verschwunden und ein Tammt entstand in ihrer Nähe. Maria sah nicht mehr, daß ihr Verlobter den süßen Reiter ersah, daß die Offiziere mit ihren Säbeln die Köhnen an die Wand drängten und zum Stehen brachten, ihr summerte ein Funkenregen vor den Augen schwanke und sie einen Halt an der Schulter ihrer Schwester. Die Schwörmannschaft ging bald vorüber, und als sie nach einigen tiefen Athemzügen wieder

um sich sah, bemerkte sie, daß der ehrwürdige Bischof sich wieder erhoben hatte. Die Friedensstörer waren verschwunden und ihre besorgten Verwandten und Freunde umdrängten sie.

Auf alle Fragen nach ihrem Befinden hatte sie nur ein dankbares Lächeln zur Erwiderung, bis der Graf von Wallis bejorgt hinzusetzte: „Wirst Du Dich auch stark genug fühlen, den Gang zum Dom fortzusetzen, oder sollen wir die Trauung verschieben?“

Maria stellte leise die Gegenfrage: „War der junge Mensch, der mich bedrohte —?“

Sie dachte, als fürchte sie sich, das auf ihren Lippen schwebende Wort auszusprechen und der Graf antwortete leicht erlösend: „Ja, mein Herz, Du hast errathen. Mein Onkelohn Othmar war's und ich muß fürchten, daß die rasche Störung unseres Festes sein Werk ist. Aber erschall nur Rede siehst!“

Ein Schatten glitt über Marias Gesicht, dann fragte sie: „Und Biels im Zug verlegt worden?“

Der Rektor's starke Stimme gab Antwort: „Niemand hat ernstlichen Schaden genommen! Fast ist's ein Wunder —“

„Ihr mannhafte Eingreifen hat die Bosheit zu Schanden gemacht“, bemerkte der Dekan und schüttelte dem Rektor die Hand, während der Bischof tief aufatmend hinzusetzte: „Gott, der Herr, sei gepriesen!“

„So laßt uns ohne jeden Nachgedanken den Gang zum Altar fortsetzen“, sagte Maria mit ihrer weichklingenden Stimme und brüde ihrem Verlobten die Hand.



Herzogin Vera von Württemberg.

Kantor und Dekan ordneten rasch den Zug wieder und dieser legte sich in Bewegung. Bald lag das Thor des Schreien's hinter ihm und die Vierte des alten Dams nahm ihn auf. Noch immer schallten die Klänge vom hohen Thurm herab, und als Maria auf den ausgetretenen Treppentufen zum Postol hinaufstieg, war es ihr, als lauschten die gewaltigen schwingenden Tonnassen den feineren Heiligen in den Kirchen, den Kreuzblumen über den aufstrebenden Thürmen, dem zierlichen Maßwerk, das die bunten Wöden umfleidete, und der prächtigen Jünnenskrönung Leben und Bewegung ein. Ja, selbst der heilige Christoph vor dem Mittelbogen des hohen Portals schien sie mild und freundlich anzublicken, als wolle er sagen: Tritt ein — hier erwartet dich das Glück!

Und als sie das von Orgelklängen durchdrungene Schiff der Kirche durchschritt und ihre Augen zu dem hohen, von schlanken Pfeilerbündeln getragenen Gewölbe aufschauten, war es ihr, als leuchte sich göttlicher Friede auf sie herab. Durch die hohen Stützbojengewölbe fiel juchendes Licht durch das Vamghaus und ein Wald von flammenden Kerzen umgab den Hochaltar des Chors, wo jetzt Sängern im goldenen Chorrock Stimmen ihre ertönen ließen. Weibrauchwolken stiegen zum Altar auf und Hans Baldung's Madonna mit dem Jesuskinde schien dem Rahmen zu entschweben, so viel Lichtglanz fiel auf ihr schönes Antlitz.

Nun schritt der Bischof aus der Sakristei zum Altar hinaus und sprach von den Heiligen der Gatten, der Heiligste der Ehe, den Bräutigam der Braut. Maria befand sich in einer Art von stiller Verzückung. Ihr war es, als erlebe sie ein wunderbares Märchen. Kind und leuchtend schlangen des Bischofs Worte an ihr Ohr, aber sie erregte deren Sinn nicht. Die erhabene Schönheit des Doms, die Farbepracht des hohen Gewölbes, die entzündenden Lichter, die Beugungsbögen und die jenen Knosmen, die jetzt, als der Bischof verstummt, wieder ertönten, das alles umwehte ihre Seele. Bekannt waren Vergangenheit und Zukunft und sie wählte, ihr Dasein die sich auf in der Weltharmonie. Mechanisch knete sie ertönte dem Grafen auf einem weichen Kissen nieder mechanisch beantwortete sie des Bischofs Fragen, und erst als die ihre Hand in die des Bräutigams legte und die bindenden Worte sprach: „Ego conjungo vos in matrimonium, in nomine Patris Aui et Spiritus Sancti“ ging ein Gedankengang durch ihr Hirn. Sie sah plötzlich mit erschreckender Klarheit das er regte Gesicht des jungen Othmar vor sich und meinte wieder die Worte zu hören: „Du soll nicht wohl werden auf meiner Mutter Platz, verlaß dich drauf!“

### Zweites Kapitel.

Am prächtig ausgeschmückten Festtag der „Post“ nahm unter Julius Alles umdringende Keimung das Hochzeitsmahl einen ergebenden Verlauf. Spreisen, in überreinen Schüsseln aufgetragenen, sorgfältig stilisierte Reden, feine Weine in funkelnden Krystallen und hütere, von der Kapelle gezeigte Melodien erwarnten das Blut und die Herzen der Festgäste und verließen ihren Gedanken und Worten einen höheren Schwung. Die Redemächten hielten sich vorgezogen, gleich nach Beendigung des Mahls nach Italien abzureisen, allein durch die Dohlen in der

Vammgasse wurde auch dem Programm ein Stoß verleiht. Der Graf erklärte gleich nach Vollzug der kirchlichen Trauung, daß die Abreise erst stattfinden könne, wenn er seinen Stiefsohn Othmar verhört und für dessen Unterstützung Sorge getragen habe. Nur genog das junge Paar die Freuden und Ehrengen des Hochzeitsmahls nur halb. Der Graf war in Gedanken bei der Abrechnung mit den frevelhaften Anstiftern des Attentats und hatte beim Betreten des Festmahls den Bischof, den Dekan, den Rektor des Progymnasiums und seinen Schwiegerbruder gebeten, gleich nach der Beendigung des Mahls mit ihm den Bericht des Staatsanwaltes über den schlimmen Fall anzuhören und darüber in eine Berathung zu treten.

Mit wachsender Ungeduld sah der Graf dem Abschluß der langen Speisefolge und dem Ende der noch längeren, aber begeisterungsbeholden Reden der Stillacher Demosiphense entgegen. Seine Unruhe teilte sich auch Maria mit. Als endlich der Nachschuß aufgetragen wurde und die Rednerliste erschöpft war, erhob sich der Graf leise und gab den Herren, die er zur Berathung geladen hatte, einen Kuß, worauf diese unauffällig die Hochzeitsstapel verließen und mit ihm in den Saal, für die Aufnahme des Bischofs bestimmten Salon traten. Hier tranken einige der fünf Teilnehmer des Konvikts ihre Cigarren in Brand, dann ließen sich alle an einem breiten Tisch nieder.

„Bevor mein Freund, der Staatsanwalt mit dem Rejusius seiner Untersuchung hier eintritt“, so begann der Graf mit leicht überdringender Stimme, „gestatten jene Herren wohl, denen meine fatale Lage bekannt ist, daß ich Er Eminenz mein Verhältniß zu dem Schlimmen aller Laugenichtklar lege.“ Als die Zustimmung seiner Freunde erfolgt war, fuhr der Graf fort:

„Während des deutsch-französischen Krieges fand ich an den Ufern der Loire, und zwar am Saume des Gehöftes, wofür vorher ein Gefecht stattgefunden hatte, einen schwer verwundeten Offizier, den Vater Othmars. Trogdem ich eine wichtige Botschaft des Generals von der Taun dem Großherzog von Württemberg zu überbringen hatte, sorgte ich erst dafür, daß der Verwundete nach einem nahe gelegenen Bauernhof gebracht wurde, und als ich mich meines Auftrages erledigt hatte, lehrte ich in Eile mit einem Stabsarzt an das Lager des Kranken zurück. Wir fanden einen Sterbenden, der mir noch die Kraft besaß, mich zu ersuchen, ich möge doch sein Tagebuch, einige Wertpapiere und die letzten Grüße der Frau von Sonnet überbringen. Kurz nach dem Friedensschluß suchte ich die Witwe des Freiherren von Sonnet auf, überbrachte ihr die letzten Andenken und Grüße des für das Vaterland Gefallenen und nahm den ihmigen Antheil an ihrem Schmerz. Ich blieb mehrere Tage auf dem Schloß, lehrte dann nach acht Monaten dahin zurück und — um es kurz zu machen — aus der gegenseitigen Sympathie erwuchs die Liebe. Aus dem Eheboden des sterbenden Freiherren wurde der zweite Warte seiner Witwe und der Stiefvater seines vierjährigen Sohnes Othmar. Unsere Ehe war eine glückliche, aber sie dauerte nur drei Jahre. Nach der Geburt unseres ersten Kindes erkrankte meine Frau und starb. Auch das Kind überlebte die Mutter nicht lange und ich blieb allein in dem einsamen Schloß mit dem sechsjährigen Othmar zurück. Nach diesen gramvollen Schicksalsschlägen gelobte ich mir, dem verwaisten Knaben ein edler Vater zu sein und ihm nicht nur sein Erbe zu erhalten und zu verwalten, sondern ihn auch zu einem wahrhaft vornehmen Menschen heranzubilden. Leider stieß mein Voratz auf ungeahnte Hindernisse. Der Knabe war von seiner allzu zärtlichen Mutter in seiner Willensfreiheit fast gar nicht bechränkt worden. Er spielte mit den schmutzigen Dorfknaben und zeigte eine besondere Neigung, deren Unarten nachzuahmen. Wegen jeder Art von Unrichtigkeit und Disziplin legte er die herrliche Anziehung an den Tag, und als ich ihn zum Lernen zwingen wollte, stieß ich auf unüberwindlichen Troß. Ein Jahr lang mühte ich mich mit der Erziehung Othmars ab, und da die Resultate gleich Null waren und ich nicht den Schein auf mich laden wollte, als sei ich ein allgütiger Stiefvater, so übergab ich ihn einer Kadettenanstalt und unternahm selber eine lange Reise nach dem Orient. Kaum war ich nach zweijähriger Abwesenheit wieder zurückgekehrt, so wurde ich durch eine Mitteilung des Leiters der Anstalt überreicht, daß Othmar durchgebrannt und wahrscheinlich nach Hause zurückgekehrt sei. Das war im Herbst. Ich stellte Nachforschungen an und erst im Sommer erwiderte ich, daß er Unterschlupf bei einem Waldhüter der Sonnet'schen Forsten gefunden hatte. Im Herbst brachte ich ihn wieder in das Kadettenhaus zurück und wieder hielt er zwei Jahre aus, dann — es war im Mai — kam er der Anstalt abhanden und dießmal wählte er bis zum Herbst, bevor ich seine Spur fand. Er war wieder in den heimischen Wäldern herumgewandert und hatte den Bestand einer unbemerkten Einsiedlerin gefunden, die seit mehr als sechzig Jahren am Fuß des Humen-Rastells haust. Von der Pauer des Bezirks wird sie Waldlied genannt. Nachdem ich mir meinen Wäldling endlich wieder erlangt, erklärte er mir mit trostiger Entschlossenheit, er werde sich, falls ich ihn wieder in die Kadettenanstalt zurückbrächte, dort in der ersten Nacht aufhängen. Lange schwankte ich, was zu thun sei dann vertraute ich seine Erziehung einer Ritterakademie an. Dort hat er, Dank meiner Drohungen und Ermahnungen, bis zu dem Tage ausgehalten, an dem ich ihn meine bevorstehende Wiederkehr mittheilte. Das Attentat in der Vammgasse scheint die Antwort auf mein letztes Schreiben zu sein. — So, nun kennen Eminenz meine Lage und ich bitte Sie um meine hier anwesenden Freunde, mir gütigst zu sagen, was ich mit diesem Schlingel anfangen soll, der im nächsten April sechzehn Jahre alt wird, der kaum die Schulleistungen eines Terzianers besitzt und der zu jedem gegen mich gerichteten Mordversuch sofort die Hand bietet. Wie im Leben hat etwas schwerer auf mir gelastet, als die Verantwortung für die Erziehung dieses Stiefsohns.“

Als der Graf schwieg, warf der Bischof auf dessen heilig-gerühmtes Gesicht einen Blick, aus dem gelinde Zweifel an der Stärke des hierüberlichen Verantwortlichkeitsgefühls sprachen. Nach einer Pause stellte er die Frage:

„Hat Othmar keine Blutsverwandten?“

„Nein, er ist der Letzte seines Geschlechts. Ja, gäbe noch Frau Sonnet auf der Welt, wie gern wollte ich der Vorwand sein zu sein!“

„Aber was soll ich mit dem Knaben anfangen?“



„Dem Ansehen wurde doch ein zweiter Vormund gestellt?“  
 Der Graf bejahte des Bischofs Frage und fügte hinzu:  
 „Leider ist dies der unabweisliche Wahre Ding zu haben, weil  
 mit dem ich mich seit Jahr und Tag herumtreibe. Dem  
 Herrn scheint es gegen den Strich zu gehen, daß mir einem  
 Kataklysmen, das kirchliche Patronat zugefallen ist, und er opponiert  
 mir aus den wichtigsten Anlässen.“

„So ist Ehrmar Protestant?“  
 „Ja, Gmünder.“

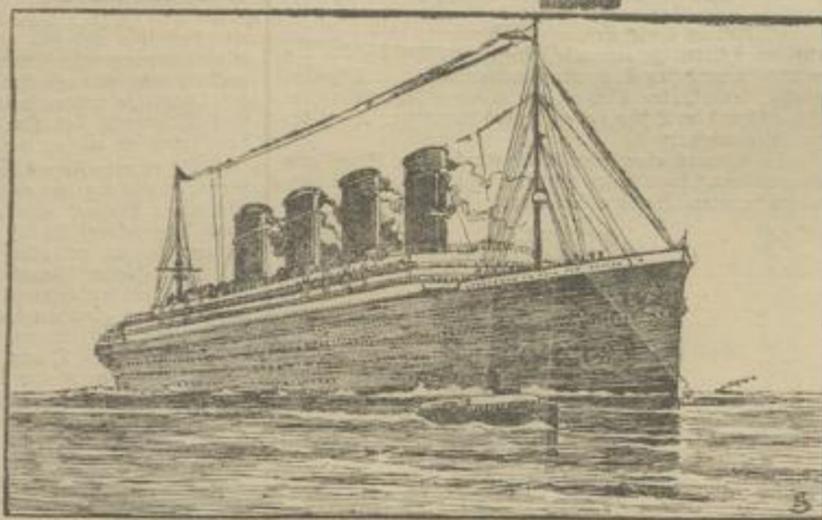
(Fortsetzung folgt.)

## Die Opfer des Meeres.

Die erste Wahrheit des horazischen Wortes, mit drei-  
 facher Erze müßte das Herz jenes Mannes gepanzert ge-  
 wesen sein, der den gebrechlichen Kiel zuerst der grimmigen  
 Meeresflut anvertraut habe, wird uns vergegenwärtigt, wenn  
 wir durch eine Katastrophe wie die der „Titanic“, daran er-  
 innert werden, wieviele Opfer selbst bei dem heutigen hohen  
 Stande der Schiffbautechnik Jahr um Jahr die See ver-  
 schlingt. Um einen Begriff die-  
 von zu geben, ziehen wir die  
 Zahlen des Jahres 1906 her-  
 an. In diesem Jahre ver-  
 zeichnet die Statistik nicht  
 weniger als 378 Dampfschiffe  
 mit einem Gesamttonnagehalte  
 von 522 292 Tonnen, die  
 gänzlich verloren gegangen sind.  
 Obenan steht auf dieser trau-  
 rigen Liste natürlich die eng-  
 lische Flotte. Sie verlor nicht  
 weniger als 166 Dampfschiffe  
 und außerdem noch 202 Segel-  
 schiffe — das ist zusammen  
 eine ganze, stattliche Handels-  
 flotte, die in einem einzigen  
 Jahre in den Fluten ver-  
 schwunden ist. Für Deutsch-  
 land lief das genannte Jahr  
 verhältnismäßig glücklich ab,  
 indem es nur den Verlust von  
 29 Dampfern und 23 Segel-  
 schiffen mit zusammen etwa  
 60 000 Tonnen zu beklagen  
 hatte. Was waren nun die  
 Ursachen dieser gewaltigen Ver-  
 luste? Bei den im Jahre 1906  
 verloren gegangenen 378  
 Dampfschiffen war in 187  
 Fällen Strandung, in 43 Fäl-  
 len Zusammenstoß, in 11 Fällen  
 Feuerbrand, in 29 Fällen  
 Kentern die Ursache des Ver-  
 lustes, während 10 Schiffe  
 von der Mannschaft verlassen  
 werden mußten, 15 Schiffe  
 verdrifteten blieben u. 81 durch  
 Spruch der Seebehörde als  
 „schwimmende Särge“ von  
 weiterer Fahrt ausgeschlossen  
 wurden. Ähnlich liegen die  
 Zahlenverhältnisse bei den 725  
 verloren gegangenen Seglern.  
 Von ihnen mußten 188 als  
 ungeeignet ausgeschieden wer-  
 den, 47 wurden als verschollen  
 gemeldet, 68 auf See verlassen,  
 49 gingen bei Zusammenstößen  
 zu Grunde, 22 verbrannten,  
 45 kenterten oder sanken und  
 306 gingen durch Strandung  
 verloren. Was die geographische  
 Verteilung dieser Unfälle an-  
 geht, so gibt es Gegenden, die  
 wahrer „Friedhöfe des Meeres“  
 genannt werden müssen. Solche  
 Unglücksbezirke sind die eng-  
 lischen Wier des Armeekanales,  
 die Umgebung der Schottlands,  
 die Küsten am Bristol- und  
 St. Georgskanal, die Wier des  
 Mersey und andere  
 englische und schottische Hafeneinfahrten. Am ver-  
 rufensten aber sind gerade die  
 Gegenden und Küsten  
 um Kap Race auf Neu-Fundland,  
 die den Schauplatz der  
 „Titanic“-Katastrophe gebildet haben,  
 sowie auch das oft,  
 aber selten in gutem Sinne  
 genannte Sable-Insel südlich  
 von Kap Breton auf Neu-Schottland.  
 Die Nebel und die Eisberge sind  
 in erster Linie die furchtbaren  
 Gefahren der erbsengenannten  
 Gegend. Schen wir nur  
 wenige Jahre durch, so finden wir,  
 daß 1890 vier Dampfer,  
 1899 10 Dampfer durch Eisberge  
 zum Untergang gebracht  
 worden sind. 1907 wurde der  
 deutsche Dampfer „Kron-  
 prinz Wilhelm“ durch Zusammenstoß  
 mit einem Eisberge an seinen  
 Planen schwer beschädigt,  
 1909 wurden vier große  
 Ozeandampfer durch Eisberge  
 in höchst gefährlicher Weise  
 zusammengedrückt. Sable-Insel  
 ist die Flachspitze eines  
 unerschöpflichen Gebirges,  
 das mit seinen höchsten Stellen  
 250 Kilometer östlich von  
 Halifax aus dem Ozean empor-  
 schaut. Der Umstand, daß die  
 gefährlichen Nebel der Neu-  
 fundland-Bank die Jaleen oft  
 monatelang verhüllen und  
 daß der Kurs der zwischen  
 Europa und New York, Boston  
 usw. verkehrenden Schiffe  
 nur 40 Seemeilen südlich von  
 Sable-Insel vorbeiführt, ist  
 die Ursache zahlloser Schiff-  
 brüche. Schon im Jahre 1756  
 ließ Thomas Hancock aus

Dorset auf Sable-Insel Küder, Pferde, Schafe, Schweine  
 und Ziegen ausfahren, um für künftige Schiffbrüche an dieser  
 gefährlichen Küste Sorge zu tragen, und dort dieser menschen-  
 freundlichen Maßnahme konnten schon vier Jahre später 70  
 Soldaten eines gestrandeten Transportschiffes ihr Leben bis  
 zu ihrer Befreiung fristen. Obwohl am Ostende der Däner-  
 kette schon seit vielen Jahrzehnten ein Leuchtturm steht, zählt  
 doch die keineswegs vollständige Statistik im Laufe des 19.  
 Jahrhunderts 185 Fälle auf, in denen dort große Schiffe  
 gänzlich verloren gingen. Was die deutsche Küste angeht,  
 so ereigneten sich an ihr und innerhalb einer bis 20 See-  
 meilen von ihr ins Meer hinausreichenden Zone in dem  
 sechsjährigen Zeitraum von 1900 bis 1905 nicht weniger  
 als 3320 Schiffsunfälle, von denen 364 mit dem gänzlichen  
 Verlus der Fahrzeuge ausgingen. Am gefährlichsten sind  
 die Nordseestreden, die das Gebiet der Elbmündung und  
 der Wesermündung umfassen.

Die Stelle der „Titanic“-Katastrophe liegt bei  
 Kap Race, dem äußersten südwestlichen Vorsprung der  
 nordamerikanischen Küste vorgelagerten britischen Insel  
 Neufundland.



Der Dampfer „Titanic“ der White-Star-Linie.  
 Zum Untergang des „Titanic“ mit 1500 Menschen.



Karte zum Untergang des „Titanic“.

## Die Ausrüstung der „Titanic“.

Mit der Kiellegung des jetzt auf dem Meeresgrunde  
 ruhenden Riesendampfers „Titanic“ wurde i. J. 1909,  
 gleichzeitig mit der des Schwesterschiffes „Olympic“, auf der  
 Werk von Harland und Wolff in Belfast begonnen. Der  
 Bau dieser Kolosse erforderte, wie wir der „Nieler Zeitung“  
 entnehmen, gewaltige Aufwendungen für Hellinge, Maschinen  
 usw., nämlich insgesamt 7 Millionen Mark. „Titanic“ lief  
 am 31. Mai 1911 vom Stapel, während die „Olympic“  
 ihre Fahrten über den Ozean schon aufgenommen hatte.  
 Jedes dieser Schiffe ist für die höchste Klasse des britischen  
 Lloyd gebaut. Die Dimensionen der „Titanic“ waren  
 folgende: Länge über alles 269,06 Meter, zwischen den  
 Perpendikeln 259,08 Meter, äußerste Breite 28,04 Meter, vom  
 Kiel bis Oberdeck 19,58 Meter und Gesamthöhe vom Kiel bis  
 zur Navigationsbrücke 31,6 Meter. Der Brutto-Raumgehalt  
 betrug 46328 Register-tonnen, netto 20 900. Bei einem größten  
 Tiefgang von 10,9 Meter betrug die Wasserverdrängung etwa  
 66 000 Tons. Die „Titanic“ übertraf damit das bis dahin  
 größte Schiff, die „Mauretania“ der Cunard-Linie, um volle  
 21 000 Tons. Der Stapellaufgewicht betrug 24 600 Tons.  
 Das Schiff besaß 16 wasserdichte Querschotten u. ein Längs-  
 schott im Maschinenraum, so daß 18 wasserdichte Abteilungen  
 vorhanden waren, weiter 11 durchlaufende Decks. An Passa-

gieren konnten 730 in erster, 560 in zweiter Klasse u. 1200  
 im Zwischendeck aufgenommen werden; hierzu kam eine Be-  
 satzung von 856 Köpfen, darunter 63 Schiffsoffiziere und  
 Seeleute, 322 Mann Maschinenpersonal und 471 Stewards,  
 Aufwärter usw. Die Deckpromenade der ersten Klasse war  
 167 Meter lang, der Speisesaal dieser Klasse 35 Meter  
 lang und 28 Meter breit; er konnte 532 Personen auf  
 einmal Platz bieten. Kupfer-Damen-, Schreib-, Rauchsalon,  
 Bibliothek, Gesellschaftsraum, Turnhalle, war noch ein  
 Schwimmbad von 10:10 Meter vorhanden, das stets mit  
 angewärmtem Seewasser versorgt wurde. — Der Ver-  
 stellungspreis des Schiffes betrug 32,5 Millionen Mark.  
 Es ist also ein gewaltiger Verlust, den die White-Star-  
 Linie durch den Untergang der „Titanic“ erleidet.

## Vermischtes.

§ Die Sonnenfinsternis. Zeit August 1905 war  
 die Sonnenfinsternis vom letzten Mittwoch für  
 Europa die zweite größere, nahezu totale in die-  
 sem Jahrhundert. Die Hauptlinie der Verfinstere-  
 rung ging von Spanien über Frankreich nach Nord-  
 deutschland und Rußland und so lagen für Europa  
 die Verhältnisse zur Beobachtung diesmal äußerst  
 günstig, sowohl nach der zeitlichen, wie nach der  
 örtlichen Verteilung. Vielfach wurden auch anläß-  
 lich der Sonnenfinsternis Versuche mit der drahtlosen  
 Telegraphie ausgeführt. Die drahtlose Telegraphie  
 funktioniert nachts anders als am Tage. Mit Son-  
 nenaufgang treten gewisse Störungen ein, die auf  
 die vermehrte Luftleitfähigkeit zurückgeführt werden  
 und durch welche die Verständigung und die Reich-  
 weite wesentlich beeinträchtigt wird. Man wollte  
 durch die Versuche während der Sonnenfinsternis die  
 Ursachen der Störungen genauer feststellen. Die  
 nächsten uns sichtbaren Sonnenfinsternisse werden  
 sein am 21. Aug. 1914, wobei aber nur drei Fünftel  
 der Sonne bedeckt werden, am 5. Februar 1916  
 (ein Drittel Bedeckung), am 22. November 1919  
 (ein Sechstel Bedeckung), am 10. November 1920  
 (ein Fünftel Bedeckung) und am 8. November 1921,  
 wobei fünf Sechstel der Sonne in Mitteleuropa  
 verfinstert erscheinen werden. In Süddeutschland  
 war die letzte totale Verfinsternis am 8. Juli 1842,  
 in Norddeutschland am 19. August 1887. Die nächste  
 wird am 7. Oktober 2135 stattfinden.

§ Durchscheinender Marmor. Zu Dekorations-  
 zwecken für Wohnräume und Theater, namentlich  
 zur Erzielung farbiger Lichteffekte, findet ebenso  
 wie das Opaleszenzglas und andere gefärbte Glä-  
 ser neuerdings auch der Marmor Anwendung. Es  
 ist nämlich gelungen, den Marmor in ähnlicher Weise  
 wie mattes Glas durchscheinend zu machen, und es  
 wurden hierfür bereits zwei Verfahren angegeben,  
 die in der „Zeitschrift für angewandte Chemie“  
 näher beschrieben werden. Das eine Verfahren  
 kommt von Dr. Pfaff, dessen herrliche Oberlicht-  
 decke in dem Luzasbad auf der Bräseleer Beltaus-  
 stellung im Jahre 1910 allgemeine Bewunderung  
 erregte. Es gelang ihm, eine Marmorplatte für  
 das Tageslicht so durchscheinend zu machen, daß sie  
 als Fenster verwendet werden konnte; es sind dabei  
 selbst die opalen Teile der farbigen Marmorarten,  
 wie Sarcos, Timos u. andere, genügend transparent  
 gemacht. Ebenso gelang es dem Hamburger In-  
 genieur Engel, Marmorplatten von gangbarer  
 Stärke für elektrisches Bogenlicht in so hohem Maße  
 durchscheinend zu machen, daß sich damit auffal-  
 lend schön abgetönte Licht- und Farbenwirkungen  
 erzielen lassen. Diese Platten verwandeln starke u.  
 grelle Lichtquellen infolge der erheblichen Diffusion  
 in milde, angenehm leuchtende Flächen. Diese  
 neue Abendbeleuchtung, die von Augenärzten als  
 ideal bezeichnet wurde, ist ein vollwertiger Ersatz  
 für die indirekte Beleuchtung, wie sie in Hörsälen  
 und Zeichenstadien üblich ist. Die Anfertigung der  
 durchscheinenden Platten geschieht durch ein dop-  
 pelseitiges Schleifen, während man die Marmor-  
 platten zu den bisherigen Verwendungszwecken nur  
 einseitig schleift. Hierauf werden die Platten mit  
 Peracstin, Schellack oder Oelen getränkt, und zwar  
 je nachdem in der Kälte oder in der Wärme, so-  
 wie mit oder ohne Anwendung von Druck; dabei  
 werden auch die kleinsten Innerräume des Gesteins  
 ausgefüllt. Zur Herstellung solcher Platten eignen  
 sich besonders weiche und helle Marmorarten, wie  
 Sarcos, Penteli u. a. Bei Laboratoriumsversuchen  
 über die Schwächung des Lichtes beim Durchgang  
 durch solche Platten ergab sich, daß der Lichtverlust  
 einer Leuchtlampe bei einer doppelseitig geschlif-  
 fenen Marmorplatte vor dem Tränken 65 Prozent,  
 nach dem Tränken dagegen nur 29 Prozent aus-  
 machte. Bei einem Vergleichsversuch mit einer eben-  
 so dicken Platte aus Milchglas betrug der Lichtver-  
 lust wesentlich mehr, nämlich 60 Prozent. Weiße  
 Marmorplatten können sogar so durchscheinend ge-  
 macht werden, daß darunter liegende Schrift les-  
 bar ist.

Der Stolz der Familie. „Rein, was Ihr Kom-  
 plet geachtet ist, Frau Oberkontrollleur, das ist ja  
 einfach großartig. Wissen Sie was, lassen Sie ihn  
 doch studieren, daß's ein Polizeihund wird.“

Kobel. Schustermeisterin (als sie dem Lehr-  
 ling Wasserlauge, einen Hering und eine Zimmelt  
 vorsetzt): „Na, ... mir scheint, dir ist es gar nicht  
 recht, ... wo du Suppe, Fisch und Weibspieß hast!“